

# Die Schwarzföhre in Österreich

*Ihre außergewöhnliche Bedeutung  
für Natur, Wirtschaft und Kultur*

In den letzten Jahren sind uns immer wieder Informationen, Hinweise und Bilder zugegangen, die unser Wissen um die Schwarzföhre und die Peche-  
rei entscheidend bereichert haben. Vieles ist noch unklar oder droht ver-  
loren zu gehen. Sollten Sie Unterlagen haben oder Personen kennen, die  
über Bilder, Dokumente oder Kenntnisse verfügen, würden wir uns über  
eine Kontaktaufnahme sehr freuen.

**Besuchen Sie unsere Homepages:**

[www.keaföhrene.at](http://www.keaföhrene.at)  
[www.schwarzföhre.at](http://www.schwarzföhre.at)  
[www.foehrenwald.info](http://www.foehrenwald.info)

**Impressum:**

© 2021 by Kral-Verlag, Kral GmbH,  
Inh. Robert Ivancich  
J. F. Kennedyplatz 2, A-2560 Berndorf  
2. Auflage 2022  
Herausgeber: Herbert Kohlross  
Umschlaggestaltung: Enzo Graphik  
Grafik-Design: [www.enzo.at](http://www.enzo.at)  
ISBN: 978-3-99024-989-5  
Alle Rechte vorbehalten





# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Die Schwarzföhre in Österreich – die berühmteste Baumart Österreichs – Erforschungsgeschichte</b>	13
1.1	<b>Der Baum und seine Eigenschaften – Morphologie</b>	15
1.1.1	Habitus – Aussehen	15
1.1.2	Nadeln	15
1.1.3	Blüte und Zapfen, Samen	15
1.1.4	Wurzel	16
1.1.5	Hybriden	16
1.2	<b>Krankheiten und Schädlinge – Pathologie und Gefährdungen</b>	19
1.2.1	Pilze – Triebsterben	19
1.2.2	Tierische Schädlinge	19
1.2.3	Abiotische Gefährdungen	29
1.3	<b>Das Alter</b>	21
1.3.1	Was die Jahrringe der Schwarzföhre uns erzählen können	21
1.3.2	Die Methode der Dendrochronologie	21
1.3.3	Das Alter der Schwarzföhren	22
1.3.4	Was können die Schwarzföhren zum Verständnis des vergangenen Klimas beitragen?	24
1.3.5	Schwarzföhrenholz in historischen Gebäuden	25
1.3.6	Zusammenfassung	26
1.4	<b>Die Verbreitung</b>	26
1.4.1	Gesamtareal und pflanzensystematische Differenzierung	26
1.4.2	Anmerkungen zur Genökologie und Evolution der Schwarzföhre	33
1.4.3	Verbreitung in Österreich	33
1.4.3.1	Floristische Kartierung	39
1.4.3.2	Österreichische Waldinventur	40
1.5	<b>Waldgeschichte</b>	40
1.6	<b>Standortsansprüche</b>	42
1.6.1	Geologie, Böden und Relief	43
1.6.2	Klima	43
1.7	<b>Natürliche Waldgesellschaften</b>	43
1.7.1	Niederösterreichisches Teilareal	43
1.7.1.1	Die traditionelle Gesellschaftsgliederung	43
1.7.1.2	Der neue Vorschlag von Willner	45
1.7.1.3	Sekundäre Schwarzföhrenbestände (Schwarzföhrenforste)	46
1.7.2	Kärntner Teilareal	47
1.7.3	Liste häufiger, für Schwarzföhrenwälder typischer Arten	48
1.8	<b>Bestandestypen und Waldbau</b>	50
1.8.1	Natürliche Schwarzföhren-Dauergesellschaften	51
1.8.2	Schwarzföhre auf Standorten der Eichen-Trockenwälder	52
1.8.3	Kontaktgesellschaft der Schwarzföhre zum Schneeheide-Kiefernwald	53
1.8.4	Submontane Schwarzföhrenbestände auf Karbonat-Buchenwaldstandorten	54
1.8.5	Schwarzföhre auf verschiedenen Laubwaldstandorten	54
1.9	<b>Naturwaldreservate (NWR)</b>	55
1.9.1	Das Naturwaldreservat Merkenstein-Schöpfben	55
1.9.2	Weitere Naturwaldreservate, in denen Schwarzföhre vorkommt	57
1.10	<b>Lebensraumtypen und Natura 2000</b>	61
1.11	<b>Die Schwarzföhre in der Landschaft</b>	61
1.11.1	Schwarzföhrenwälder als Erholungsraum	61
1.11.2	Markante Schwarzföhren im südlichen Niederösterreich	61
1.11.3	Die Geschichte des Großen Wiener Neustädter Föhrenwaldes	73
1.11.4	Der Große Föhrenwald – zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein Sanierungsfall	77
1.11.5	Weitere Maßnahmen zur Erhaltung des Föhrenwaldes	82
1.11.6	Schwarzföhrenbewirtschaftung im südöstlichen Niederösterreich	87
1.11.7	Der Schwarzföhrenwald aus Sicht einer Waldbewirtschaftlerin	90

## Inhaltsverzeichnis

<b>2</b>	<b>Das Holz – Eigenschaften und technologische Umsetzung</b>	96
2.1	Das Holz	96
2.2	Die Besonderheit – das Harz	96
2.3	Die Holzeigenschaften	97
2.4	Die historische Holzverwendung	98
2.5	Die moderne Holzverwendung	98
2.6	Das verkiente Holz	99
2.7	Die Dauerhaftigkeit der Schwarzföhre	99
2.8	Das Interesse am Schwarzföhrenholz	102
<b>3</b>	<b>Vom Pechen und von der Harzverwertung</b>	103
3.1	Projekt „Pecherei in Niederösterreich“ – Immaterielles UNESCO-Kulturerbe seit 2011	103
3.2	Rund um den Harzberg - Pechwälder in Bad Vöslau und der näheren Umgebung	106
3.3	Das Arbeitsjahr eines Berufspechers in Hernstein	137
3.4	Ernest Wöhler, der letzte Berufs-„Grandlpecher“ aus Hölles	148
3.5	Gertruda Omasits, Erinnerungen an Pechsiederei und Harz	150
3.6	Franz Reischer, Pecher in Pottenstein	150
3.7	Josef Kaiser, Waldbauer und Pecher aus Kleinfeld	153
3.8	Leopold Wöhler, Nebenerwerbslandwirt, Heurigenwirt und Pecher aus Lindabrunn	155
3.9	Bernhard Kaiser, einer der letzten Pecher Österreichs	156
3.10	Firma A. Perko in Wr. Neustadt	158
3.11	Die Harzgenossenschaft Piesting	158
3.12	Die Harzgenossenschaft Piesting in den letzten Jahren ihres Bestandes	162
3.13	Die letzte Harzblase	165
3.14	Die Harzverwertung Hernstein	165
3.15	Pecherpfad Hölles – Wo das alte Pecherhandwerk weiterlebt	169
3.16	„Die KEAföhrenen“ – Schwarzföhre und Pecherei zu neuem Leben erweckt	182
3.17	Pecherei Rendl	184
3.18	Alpengummi – der erste natürliche Kaugummi der Alpen	186
3.19	Spanische Harzgewinnung wiederbelebt	188
3.20	Harzgewinnung in Griechenland	195
3.21	Exkursion in den Süden der Türkei 2010	201
<b>4</b>	<b>Geschichte und Kultur</b>	208
4.1	Eine botanische Geschichte der Schwarzföhre – <i>Pinus nigra</i> Arnold [Pseud.] ( <i>Pinaceae</i> ). Von den Anfängen bis 1900	208
4.1.1	Zusammenfassung	208
4.1.2	Vorbemerkung	209
4.1.3	Einleitung	211
4.1.4	Die Zeit vor 1753	212
4.1.5	Linné und seine Zeit	217
4.1.6	Kommentierte Zeittafel der Schwarzföhren-Benennungen	218
4.1.7	Epilog	268
4.1.8	Danksagung	268
4.2	Forst- und Nutzungsgeschichte	269
4.3	Kulturgeschichte	270
4.3.1	Gedanken zur Schwarzföhre aus dem Jahre 1831 – ein moderner Beitrag	270
4.3.2	Franz Höss: Die Schwarzföhre – die unerkannte Baumart	272
4.3.3	Wohlfahrtsaufforstungen im alten Österreich ab Maria Theresia	274
4.3.4	Von der „Kultivierung“ des Marchfeldes	274
4.3.5	Josef Ressel – Vater der (Schwarzföhren-)Karstaufforstungen bei Triest und Görz	279

## Inhaltsverzeichnis

4.4	Nebennutzungen und (historische) Schwarzföhren-Produkte	282
4.4.1	Von den Anfängen ...	282
4.4.2	Pyrolyse-Produkte aus Schwarzföhrenholz	282
4.4.3	Streunutzung	283
4.4.4	Holzrohre und Wasserleitungen	284
4.4.5	Schwarzföhren-Zapfen als Liebesgabe	284
4.4.6	Holzkohle, Holzteer und die Schwarzföhre	285
4.4.7	Die Bedeutung der Schwarzföhre für Mollram	288
4.4.8	Der Handel mit Kienholz, ein vergessener Wirtschaftszweig am Ostrand der Alpen	291
4.4.9	Samengewinnung und Klenganstalten	294
4.5	Schwarzföhren in Sammlungen und Literatur	295
4.6	Sagen aus dem Föhrenwald	296
4.7	Schwarzföhren in Gemeindewappen	306
4.8	Die Schwarzföhre im Lied und Gedicht	310
4.9	Die Schwarzföhre – Der Baum des Jahres 2000	329
<b>5</b>	<b>Anhang</b>	330
5.1	Autorensteckbriefe	330
5.1.1	Prof. Hiltraud AST (†)	330
5.1.2	Dipl.-Ing. Nikolaus BELLOS	330
5.1.3	Dipl.-Ing. Richard BÜCHSENMEISTER	331
5.1.4	Sandra FALKNER, Bsc MSc	331
5.1.5	Dipl.-Ing. Dr. Georg FRANK	332
5.1.6	Priv.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Michael GRABNER	332
5.1.7	DI <sup>m</sup> Elisabeth HAINFELLNER	333
5.1.8	RgR ADir. Fö. Ing. Johann („Hans“) W. KIESSLING	334
5.1.9	Ass. Prof. DFW. Dr. Raphael Th. KLUMPP & MAS Perihan KLUMPP, MSc	335
5.1.10	Gerhard KOGLER	336
5.1.11	Dipl.-Ing. Dr. Herbert KOHLROSS	336
5.1.12	Friedrich LAURIA	337
5.1.13	Ofö. Ing. Hans-Peter MIMRA	338
5.1.14	Dipl.-Ing. Franz PUCHEGGER	338
5.1.15	Robert RENDL	339
5.1.16	Ernst SCHAGL	340
5.1.17	Prof. Mag. Helene SCHIEßL	341
5.1.18	Alt-Bgm. Leopold SCHNEIDHOFER	342
5.1.19	Richard SCHREIECK	342
5.1.20	Ing. Robert STINGL	343
5.1.21	Rupert STINGL	343
5.1.22	Univ.-Prof. i. R. Dipl.-Ing. Dr. Alfred TEISCHINGER	344
5.1.23	Priv.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Johannes TINTNER	345
5.1.24	Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Rupert WIMMER	346
5.1.25	Werner WINKLER	346
5.1.26	RgR Ing. Leopold ZIEHAUS	347
5.1.27	Univ.-Prof. i. R. Dipl.-Ing. Dr. Kurt ZUKRIGL	347
5.2	Literaturverzeichnis	348
5.3	Abbildungsverzeichnis	364
5.4	Tabellenverzeichnis	375



## 1 | Die Schwarzföhre in Österreich – die berühmteste Baumart Österreichs – Erforschungsgeschichte

Obwohl, wie später gezeigt wird, die Schwarzföhre als Art (*Pinus nigra*) nur die äußersten Vorposten ihres Gesamtareals in Österreich hat, wird sie in aller Welt als „Österreichische Föhre“ bezeichnet. Als einzige der 60 in Österreich natürlich vorkommenden oder eingebürgerten Baumarten trägt sie dieses Attribut und kann daher als berühmteste Baumart Österreichs bezeichnet werden (FISCHER 2002). Der Grund ist, dass Saatgut aus Wiener Neustadt in den verschiedensten Ländern zur Aufforstung verwendet wurde (STAINER 1942). Auch wurde sie zuerst in Österreich botanisch beschrieben. Wir bevorzugen den ursprünglichen Gattungsnamen Föhre, der im süddeutsch-österreichischen Raum in verschiedenen Variationen (Fohre, Forche, Forle) volkstümlich ist, gegenüber dem Büchernamen Kiefer. Richard SCHREIECK hat in seinem Beitrag Kiefer verwendet, weil alle Produkte aus der Harzverwertung im Produktnamen das Wort Kiefer enthalten, wie z. B. Kiefern balsam. Ähnliches gilt auch für die Reisebeschreibungen aus Spanien, Griechenland und der Türkei.

Jedem Laien müssen eigentlich die Unterschiede zur gewöhnlichen Waldföhre oder Weißföhre (*Pinus sylvestris*) ins Auge stechen. Trotzdem ist die Schwarzföhre selbst den größten Botanikern bis ins 18. Jahrhundert nicht aufgefallen oder wurde, wie von CLUSIUS (1601), nur als Varietät der Weißföhre betrachtet. Erst ein in der botanischen Literatur sonst völlig unbekannter Autor, ARNOLD, lieferte 1785 die erste und deshalb bis heute gültige botanische Beschreibung der Art in der Schrift „Reise nach Mariazell in Steyermark“ (s. auch die ausführliche Beschreibung der botanischen Geschichte im Kapitel 4.1 von F. LAURIA). 1831 schrieb HÖSS eine Monographie der Art und nannte sie *Pinus austriaca*, also Österreichische Föhre, ein Name, der ihrer Bezeichnung in vielen Sprachen entsprechen würde, aber leider nach den Regeln der botanischen Nomenklatur nicht gültig ist, weil er jünger als jener in der Erstbeschreibung angenommener ist.

Die erste ausführliche Darstellung des niederösterreichischen Schwarzföhrengebiets aus forstlicher Sicht lieferte SECKENDORFF (1881). Der damalige Direktor der Forstlehranstalt Mariabrunn befasste sich eingehend auch mit der Nomenklatur dieser Baumart, wobei schon Seckendorff nicht wirklich Licht ins Dunkel der formell gültigen botanischen Erstbeschreibung bringen konnte. Neben einer eingehenden Beschreibung der morphologischen Merkmale der Baumart veröffentlicht jedoch SECKENDORFF (1881) bereits detaillierte Tafeln über Rindenprozentage, das spezifische Gewicht des Holzes und der Rinde sowie detaillierte Altersangaben und Jahrringanalysen besonderer Individuen. Wir verdanken Seckendorff nicht nur eine detaillierte Karte des Vorkommens der Schwarzföhre in Niederösterreich (s. Abb. 1), sondern auch eine Beschreibung ihrer natürlichen Vorkommen in der gesamten Monarchie. Seckendorff ließ auch alle Versuchsanbauten in den Kronländern erheben und beurteilte diese nach ihrem Erfolg. So manches hinsichtlich seines Ursprungs fragliche Schwarzföhrenvorkommen findet sich in der Aufstellung Seckendorffs mit genauen

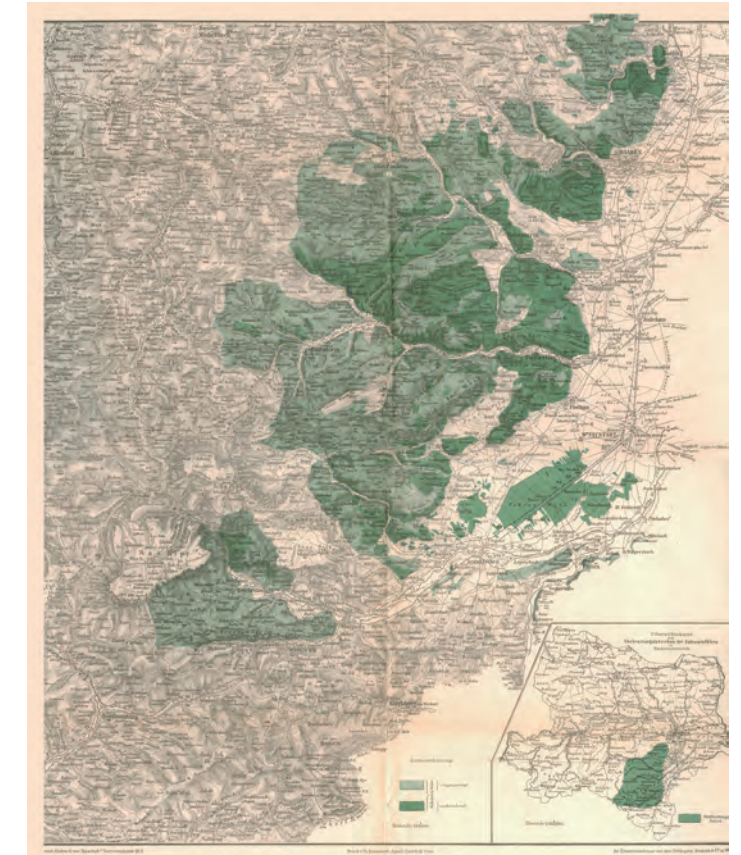


Abb. 1: Die Verbreitung der Schwarzföhre in Niederösterreich nach SECKENDORFF 1881.

*Euphorbio saxatilis-Pinetum nigrae* (WENDELBERGER 1963 ex ZIMMERMANN 1972),

#### Felsenwolfsmilch-Schwarzföhren-Wald

Diese zentrale Schwarzföhrengesellschaft wächst im sub-/tiefmontanen, bereits etwas niederschlagsreicheren Bereich der Kalkvoralpen in allen Expositionen auf Dolomit mit sehr skelettreichen, aber doch tiefgründigeren moder- bis mullartigen Rendzinen. Vom *Seslerio-Pinetum nigrae* unterscheidet sie sich vor allem durch die Charakterart Felsen-Wolfsmilch (*Euphorbia saxatilis*), übrigens ein Endemit, der nur am Alpenostrand vorkommt, sowie durch *Erica carnea* (besonders reichlich auf Schattseiten). Auch andere Zwergsträucher wie Zwergbuchs (*Polygala chamaebuxus*) oder Steinröserl (*Daphne cneorum*) sind häufiger. Ferner differenzieren sie mehr montan-dealpine Arten: Alpen-Bergflachs (*Thesium alpinum*), Salzburger Augentrost (*Euphrasia salisburgensis*), Glanz-Skabiose (*Scabiosa lucida*), Bunt-Reitgras (*Calamagrostis varia*), Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*), Berg-Laserkraut (*Laserpitium siler*, manchmal stark hervortretend) u. a. Dagegen treten Arten der wärmeliebenden Eichenwälder (*Quercetalia pubescentis*) und Waldsäume etwas zurück, fehlen aber nicht ganz, besonders etwa Duft-Weißwurz (*Polygonatum odoratum*), Schwalbenwurz (*Vincetoxicum hirundinaria*) ebenso Trockenrasenarten. Das Blaugras ist ebenso häufig und auch oft dominant vertreten wie im *Seslerio-Pinetum nigrae*.

WENDELBERGER (1963) unterschied eine Subassoziation von Erdsegge (*Carex humilis*) als Übergangsgesellschaft zum *Seslerio-Pinetum nigrae*, mehr auf Sonnseiten, und eine Subassoziation von Zyklopen (*Cyclamen purpurascens*) als Gesellschaftstypus. An extremeren Oberhängen und Rücken lässt sich eine Subassoziation von Berg-Gamander (*Teucrium montanum*) ausscheiden (ZUKRIGL 1999c).

Eine montanere Variante von Gentiana clusii (Kalk-Glocken-Enzian) z. B. im Piestingtal, ist durch einige zusätzliche dealpine Arten gekennzeichnet: *Gentiana clusii*, Alpenmaßliebchen (*Aster bellidiastrum*), Anemonen-Schmuckblume (*Callianthemum anemonoides*), ein Endemit der Nordostalpen, und Aurikel (*Primula auricula* subsp. *auricula*), letztere auch schon am Hauerberg bei Vöslau.

Auch im Bereich des *Euphorbio saxatilis-Pinetum nigrae* ist die Expositionsdifferenzierung sehr ausgeprägt. Bei relativ günstigen Bodenverhältnissen sind Varianten mit mehr *Quercetalia pubescentis*- und *Trifolio-Geranietea*-Elementen (Arten der wärmeliebenden Eichenwälder bzw. Waldsäume) auf Sonnhängen und mehr montanen Arten auf Schatthängen unterscheidbar. Ist der Sonnhang sehr steil, felsig und von Erosion zerfurcht, wie etwa im Gebiet Hauerberg / Vöslauer Hütte, steht dem relativ geschlossenen Schwarzföhrenwald am Schatthang mit Tangelrendzina dort eine *Pinus nigra*-Felsheide mit krüppeligen, nur wenige Meter hohen Baumgestalten gegenüber. Sie wechselt mit offenen Felsfluren aus dem Trockenrasen des *Seslerio-Festucion pallentis*, die als montane Ausbildungen des *Fumano-Stipetum eriocaulis* aufgefasst werden können (KARRER 1985).

Mit zunehmender Humidität des Klimas (etwa über 950 mm Niederschlag) im Raum Gutenstein tritt die Schwarzföhre in den Rotföhrenwald des *Erico-Pinetum sylvestris* (bei WENDELBERGER 1963 *Calamagrosti-Pinetum sylvestris*) ein, bis schließlich *Pinus sylvestris* allein herrscht. Der Übergang ist ein allmählicher. Neu erscheinen Duft-Händelwurz (*Gymnadenia odoratissima*), Braunrote Stendelwurz (*Epipactis atrorubens*), Fichte (*Picea abies*), Dreischnittiger Baldrian (*Valeriana tripteris*), Bergdistel (*Carduus defloratus*) und einige andere; auf Schatthängen kommen Moose verstärkt vor, besonders Stockwerk- oder Glanzmoos (*Hylocomium splendens*) und Kranzmoos (*Rhytidiadelphus triquetrus*).

Schließlich in den höchsten Lagen, etwa am Schneeberg bis knapp über 1.400 m, steht die Schwarzföhre locker oder einzeln in den sonnigen Felsen, ohne eine eigene Gesellschaft zu bilden.

Während für das *Seslerio-Pinetum nigrae* neben Trockenrasen vorwiegend eichenreiche Laubwälder, aber auf besseren Standorten auch Buchenwälder, als Kontaktgesellschaften in Betracht kommen, sind *Euphorbio saxatilis-Pinetum nigrae* und *Erico-Pinetum sylvestris* eng mit Buchenwäldern verzahnt, besonders mit dem Weißseggen-Buchenwald (*Carici albae-Fagetum*, jetzt nach WILLNER in GRABHERR & WILLNER (2002) *Cyclamini-Fagetum*), in höheren Lagen auch mit dem Kalk-Fichten-Tannen-Buchenwald.

Ein Beispiel des schroffen expositionsbedingten Waldgesellschaftswechsels gibt ZUKRIGL (1973, Abb. 28) aus dem Revier Grabenweg bei Pottenstein: am WSW-Hang ein dürrtätiger Schwarzföhrenwald, am NNO-Hang ein Schneerosen-Buchenwald (*Helleboro-Fagetum*) mit vorwüchsigen, z. T. prachtvollen, lärchenähnlich ausgeformten Schwarzföhren neben beigemischten Lärchen und Rotföhren.

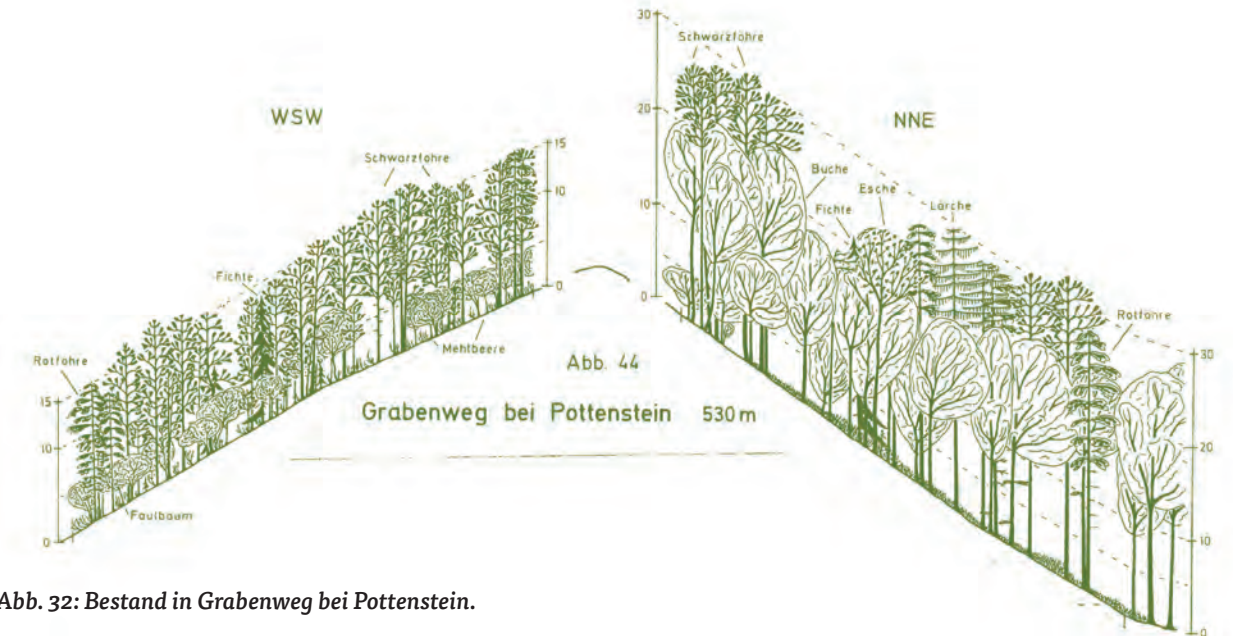


Abb. 32: Bestand in Grabenweg bei Pottenstein.

Neben den genannten typischen Schwarzföhren-Gesellschaften tritt die Schwarzföhre am Alpenostrand mehr oder weniger häufig auch in anderen Beständen natürlich auf.

WENDELBERGER (1963) nannte hier:

die Felssteppe des *Fumano-Stipetum eriocaulis* (WAGNER 1941 corr. ZÓLYOMI 1966) in tiefen Lagen an der Thermelinie, wo die Schwarzföhre meist mit geringen Deckungswerten und schlechtwüchsig vorkommt, dabei wohl etwas tiefgründigere Spalten nutzend, und

den Waldsteppenkomplex des *Dictamnus-Sorbetum* (KNAPP 1942) (*Geranio sanguinei-Quercetum pubescentis* WAGNER 1941) aus Flaumeichen-Buschwald, Trockenbusch (*Rhamno-Prunetea*) und Waldsteppensaum (*Trifolio-Geranietea*), der am Alpenostrand auf wenigstens teilweise etwas tiefgründigeren Böden in meist sonenseitiger Lage wächst. Hier ist die natürliche Baumschicht oft durch gepflanzte Schwarzföhren ersetzt. Die Schwarzföhre kann aber auch natürlich, vor allem als Pionier, in die Gesellschaft eintreten. In ihrem Gefolge breitet sich oft das Blaugras aus.

In sekundären Trockenrasen auf Eichenwald-Standorten (*Medicago-Festucetum valesiaca* und *Polygalo-Brachypodium pinnati*, beide WAGNER 1941) dringt die Schwarzföhre als Pionierbaumart ein. Das ist besonders gut im Naturschutzgebiet auf der Perchtoldsdorfer Heide zu sehen und hier sehr unerwünscht, da die schöne Trockenrasenflora verdrängt wird.

#### 1.7.1.2 | Der neue Vorschlag von Willner

Nach einem neuen Vorschlag von Willner (WILLNER & GRABHERR 2007) sollen die beiden Schwarzföhren-Assoziationen unter dem ältesten Namen *Seslerio-Pinetum nigrae*, Schwarzföhrenwald des Alpenostrandes, zusammengefasst werden. Das erscheint durchaus diskutabel, da die beiden Gesellschaften sehr gleitend ineinander übergehen. Es wäre aber günstiger, die zentrale Gesellschaft, das *Euphorbio saxatilis-Pinetum nigrae* als die umfassende herauszustellen, was leider der Code der pflanzensoziologischen Nomenklatur (WEBER et al. 2001) verbietet, da der ältere Name der gültige sein muss. Das *Seslerio-Pinetum nigrae* wäre dann eine verarmte, randliche Ausbildung. Die meisten



Abb. 129: Schwarzföhrendecke aus gepechten Bäumen aus dem eigenen Wald bei Josef Kaiser, Kleinfeld.

Quelle	1		2	3			4	5	6		7	8
Hinweis auf Pechen	ungepecht		gepecht	ungepecht	gepecht	gepecht						
weitere Hinweise	Kern	Splint	verkient		verkient		Belgien	Spanien				
Vergleichswerte							Weißkiefer		Weißkiefer	Weißkiefer	Weißkiefer	
Darrdichte	g/cm <sup>3</sup>						0,47	0,62	0,56	0,48	0,68	0,49
Rohdichte	g/cm <sup>3</sup>	0,68	0,70	0,84	0,60	0,75	0,70	0,53	0,60	0,53	0,70	0,51
Zugfestigkeit	Mpa									102	175	104
Biegefestigkeit	Mpa	109	155	124	98	101	102	104	112	90	155	80
Biege E-Modul	Mpa	11.100	19.200	14.500	13.100	13.000		11.500		11.500	19.300	12.000
Druckfestigkeit	Mpa	51	67	56	50	51		51	49	50	57	55
Harzgehalt	%	9,00	5,30	22,30	4,20	1,50	20,00		1,20			1,6
Quelle:	1 Schmelzenbart und Unger 2014			4 Schalk 1967			7 Grabner 2017					
	2 Haßbacher und Rautrig 1998			5 Hapla 2001			8 Wagenführ 1996					
	3 Silbernagel und Solar 1970, Wassipaul 1970A, B			6 Sell 1989								

Tabelle 2: Die Kennzahlen des Schwarzföhrenholzes im Vergleich zur Weißkiefer.

Beide Kiefernarten weisen ein tangentiales Schwindmaß von rund 8 % auf. Ein Verdrehungsversuch – Messung der Verdrehung von Kantholz nach der natürlichen Trocknung – brachte auch vergleichbare Werte für die zwei Arten (WASSIPAUL 1970b).

Das Splintholz der Schwarzföhre verblaut leicht und muss daher bei entsprechenden geringen Temperaturen oder recht rasch verarbeitet (eingeschnitten und gestapelt) werden.

NÖRDLINGER (1874) schreibt: „Immerhin aber ist es ein dauerhaftes Bau- und Werkholz und wird als ersteres, auch unter Wasser und zu Schwellen wenigstens in manchen Gegenden dem Lärchenholze gleich geachtet.“ Die Dauerhaftigkeit des Kernholzes gegen Pilze als auch gegen Insekten ist gering (SELL 1989). SCHEDL (1970) beschreibt die vorgenommenen Untersuchungen bezüglich der Dauerhaftigkeit: Bei einem Pilzabbauversuch zeigte sich eine vergleichbare Dauerhaftigkeit der Schwarzföhre und der Weißkiefer. Dies gilt auch für den Hausbockkäfer, der in beiden Fällen nur den Splint befallen hat.

Auch die Imprägnierbarkeit (Tauchen) mit Salzlösungen ist vergleichbar – wobei hier auch im Kernholz Salze aufgenommen wurden. Bei verblautem Splint wurde mehr Salz aufgenommen. Auch die Kesseldruckimprägnierung mit Teeröl zeigt kaum Unterschiede zwischen den beiden Arten für das Splintholz. Bei Verkientung ist die Imprägnierung jedoch deutlich reduziert.

Der bereits erwähnte höhere Harzgehalt kann zu Harzaustritt an den Oberflächen führen (SELL 1989). Daher wurden Untersuchungen zur Verleimbarkeit und zur Anstrichtauglichkeit vorgenommen. Die Verleimbarkeit ist zwischen den zwei Arten vergleichbar gut. Dies gilt, solange das Holz nicht verkient ist (NEUSSER 1970). Weißkiefer und Schwarzföhre sind auch bezüglich der Anstrichtauglichkeit als gleichwertig zu betrachten. Bei hohem Harzgehalt wird ein Probeanstrich empfohlen (JANOTTA 1970).

Bei der Herstellung von Sulfatzellstoff zeigten beide Kiefernarten ähnliche Ergebnisse für Ausbeute und Papierfestigkeit. Bei höherem Harzgehalt ist allerdings der Alkalieinsatz auch erhöht (HRUSCHKA 1970).

„Sein großer Harzgehalt macht es sehr brennkräftig“, schrieb NÖRDLINGER (1874). Als Brennholz gibt die Schwarzföhre eine schnelle andauernde Hitze, brennt mit ungemein heftiger Flamme, erzeugt aber sehr viel Ruß (REICHARDT 1868). Aus den gepechten Stämmen der Schwarzföhre kann Holzkohle vergleichbarer Güte der Rotbuche (*Fagus sylvatica* L.) hergestellt werden (UXKULL-GYLLENBAND 1845).

## 2.4 | Die historische Holzverwendung

Da das Holz der Schwarzföhre dem der Weißkiefer sehr ähnlich ist und auch die Eigenschaften vergleichbar sind, wurde in der älteren Literatur in erster Linie ein Vergleich zwischen diesen Holzarten gezogen. Da es zäher und fester ist als Weißkiefer, wurde es als Bauholz im Trockenbau, besonders aber im Wasserbau, eingesetzt. Zum Teil hat man es der Lärche vorgezogen (HÖSS 1831; REICHARDT 1868; NÖRDLINGER 1874). UXKULL-GYLLENBAND (1845) vergleicht es bezüglich der Dauerhaftigkeit sogar mit dem Holz der Eichen (*Quercus* spp.).

Neben der Verwendung als Bauholz wurden folgende Bereiche erwähnt: Fenster, Möbel, Verkleidungen, Masten, Grubenholz, Wasserradschaufeln, Industrieholz, Bodenbeläge, Schwellen, Wagenbau. UXKULL-GYLLENBAND (1845) erwähnte eine besondere Anwendung: „Insbesondere ist sie ein unschätzbare Material als Deichel (Brunnenröhre), wo sie 30–50 Jahre gesund erhalten bleibe.“ Dies wurde von mehreren Autoren bestätigt (HÖSS 1831; WESSELY 1853; REICHARDT 1868). Archäologische Funde aus Wien belegen diese Verwendung der Schwarzföhre.

Der oft verkiente Stock wurde ebenso v. a. zum Teerschwelen, Holzkohle brennen und als Lichtquelle (Keanbreckerl; AST & WINNER 2011) genutzt (HÖSS 1831; WESSELY 1853; GRABNER 1854).

## 2.5 | Die moderne Holzverwendung

Gute Ware findet Einsatz im Bühnenbau und anderen Bautischlerarbeiten (z. B. Stiegenbau). Es gibt aber insgesamt wenig Tischlerware. Eine häufige Verwendung findet es als Dachstuhlholz bzw. Bauholz verschiedenster Art, als Profilholz im Innenbereich (s. Abb. 129) und für Außenschalungen. Zum Einsatz kommt es auch für Kabeltrommel, Paletten und als Rundholz für Masten etc.

Die hervorragende Eignung für den Bühnen- und Stiegenbau ergibt sich u. a. durch die hohe Verschleißfestigkeit inklusive der Härte des Holzes. Durch den vergleichsweise hohen Harzgehalt wird dabei das für Holz typische Knarren bei sich aneinander reibenden Holzteilen vermieden. Beim mehrmaligen Schrauben und Nageln im selben Bereich, wie es im Bühnenbau immer wieder der Fall ist, werden Beschädigungen an der Oberfläche des Bodens durch ein entsprechendes plastisches Verhalten immer wieder ausgeglichen. Die Schwarzföhre steht hier eigentlich nur mit der *Pitch-Pine* (Pechkiefer, *Pinus palustris*) aus Amerika im Wettbewerb.

Bis in das 17. Jahrhundert dürften die Schwarzföhrenwälder nur relativ kleine Flächen eingenommen haben: In Hirtenberg wurde 1695 ein Holzrechen an der Triesting zum Auffangen des aus dem Schöpfelgebiet geschwemmten Holzes errichtet. Dazu wurden 4.000 Stämme von Eichen und Buchen – aber nicht von Schwarzföhren – verwendet, die aus den Wäldern der Herrschaften Enzesfeld und Merkenstein bezogen wurden (SCHACHINGER 1948, S. 255, 259). Schwarzföhrenholz, das gerade für Bauwerke im Wasser gut geeignet ist, stand damals wohl nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung.

Kaiser Karl VI. suchte Handel und Industrie zu fördern. Eine im Jahre 1719 gegründete orientalische Compagnie errichtete mehrere bedeutende Fabriken und Manufakturen und erhielt später etliche kaiserliche Privilegien, u. a. auch eines für die „Pech- und Theerbereitung“ (BLUMENBACH 1835, S. 129). Auch dürfte die im Folgenden beschriebene Initiative zum Pechen in größerem Umfang vom kaiserlichen Hof ausgegangen sein.

Die Wirtschaftsbücher der Herrschaft Enzesfeld, die H. Dorner (1966) erschlossen hat, dokumentieren den Beginn der Pecherei in unserem Raum. Für die Jahre 1701 bis 1708 sind mehrfach „Außgaab Geldt wegen Bezahlten Pöch, zum pier Vaßer und Wagen Schmier“ genannt und weiter als „Kollpech“ bezeichnet (DORNER 1966, S. 10). Zur Herstellung der Wagenschmiere und des Braupeches zum Abdichten der Bierfässer wurde also damals noch ausschließlich Kohlpech, das Nebenprodukt der Köhlerei, verwendet.

Aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die heimische Harzproduktion aus der Schwarzföhre von höchster Stelle gefördert, denn 1715 hatte ein „Kayserlicher Forstknecht“<sup>17</sup> von der Herrschaft Enzesfeld 300 Pechbäume gepachtet. Es scheint so zu sein, dass die Regierung die Harzgewinnung, die bereits von früher bekannt war, propagieren wollte (DORNER 1966, S. 13). Diese Anregung dürfte sehr bald forstliche Maßnahmen zur Ausbreitung der Schwarzföhre für die Harzgewinnung weit über ihre natürlichen Standorte hinaus bewirkt haben. In kurzer Zeit gab es Nachahmer in den benachbarten Orten; in den Wäldern des unteren Triestingtales wurde bald in einigen Pechhütten das Harz verarbeitet (HANAUSKA 1971, S. 36, 40).

Aus den Abrechnungen der Herrschaft Enzesfeld ist zu erkennen, dass die Bäume drei Jahre hindurch gepecht wurden und dass schon 1717 ein weiterer Pecher in St. Veit für 250 weitere Bäume seinen Pechzins entrichtete und 1721 nochmals 200 „Pöchbäumb“ „aufs erste Jahr“ pachtete. 1744 wird aus den Enzesfelder Herrschaftlichen Wäldern von Lindabrunn bis Kleinfeld vielfach „der halbe Nuzen vom Pöchwald“<sup>18</sup> als Zins erwirtschaftet. 1761 ist durch eine Abrechnung die sechsjährige Nutzung dokumentiert (DORNER 1966, S. 14).

Am Weg vom Vöslauer Kurpark zur Waldandacht steht eine Föhre, die nachweislich 325 Jahre alt ist<sup>19</sup>. Dieser Waldort ist ein Laubwaldstandort; junge Schwarzföhren sind hier der Konkurrenz der Eichen und Linden nicht gewachsen, wie die Verjüngung auch heute zeigt. Um ca. 1700 wurde also hier durch Saat oder Auspflanzung dieser Wald begründet. Auch der Zusatz zum Bewirtschaftungsplan für den Vöslauer Gemeindewald aus 1930 gibt uns Auskunft, dass ein Teil der Föhrenbestände damals 200 Jahre alt war, also zu Beginn des 18. Jahrhunderts begründet wurde, dass es sich also nicht nur um eine einzelne Föhre gehandelt hat (GEMEINDE BAD VÖSLAU 1923). Daher gab es gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen harzfähigen Bestand in den Wäldern der Herrschaft Vöslau (Vorderer Harzberg, Kaiserstein, Mondscheinkogel, Weißer Weg) wie der folgende „Pechkontrakt“ beweist:

Schon am 16. März 1793 unterschrieb Leopold Krenn, „Herrschaft Gainfahner Unterthanen zu Grossau“ in der Amtskanzlei im Schloss Vöslau einen „Pächkontrakt“ zwischen ihm und der Herrschaft Vöslau: Die Herrschaft Vöslau überlässt ihm insgesamt 2.713 „Stamm samt und einschlüssig der zweischrottigen, weillen solche allzeit doppelt gezählet werden, ... ein Stamm 3 Kr oder aber wenn die zweischrottigen extra abgezählet werden, von diesem jeden Stamm 6 Kr.“, wodurch er in Summe 219 fl 28 kr „baar und ohne abzug einzuzahlen“ hat. Er wird zur schonenden Behandlung

<sup>17</sup> Ein Forstknecht ist im damaligen Sprachgebrauch nicht ein Waldarbeiter, sondern ein Forstbeamter.

<sup>18</sup> „Halbzinspecher“: Eine Hälfte des Ertrages stand dem Waldbesitzer, eine dem Pecher zu.

<sup>19</sup> Probe mit Zuwachsbohrer entnommen (Ofö. Ing. Konrad, mündl. Mitteilung).

der Bäume angehalten, indem „ausdrücklich festgesetzt, und bestimmt, dass die angepöchten samentlichen Bäume nicht ... gleich in ersteren Jahren durch widrige Behandlung, und ungewöhnlich hohe Anplezung ganz Ihrer Säfte bebraubet“ werden (HERRSCHAFTSARCHIV VÖSLAU – STADTMUSEUM – 1-35).

Um diese Zeit waren also das Pechen und der Harzhandel in unserer Region für einen Teil der Bevölkerung schon eine wichtige Einkommensquelle geworden, wie wir mehreren weiteren historischen Quellen entnehmen können.

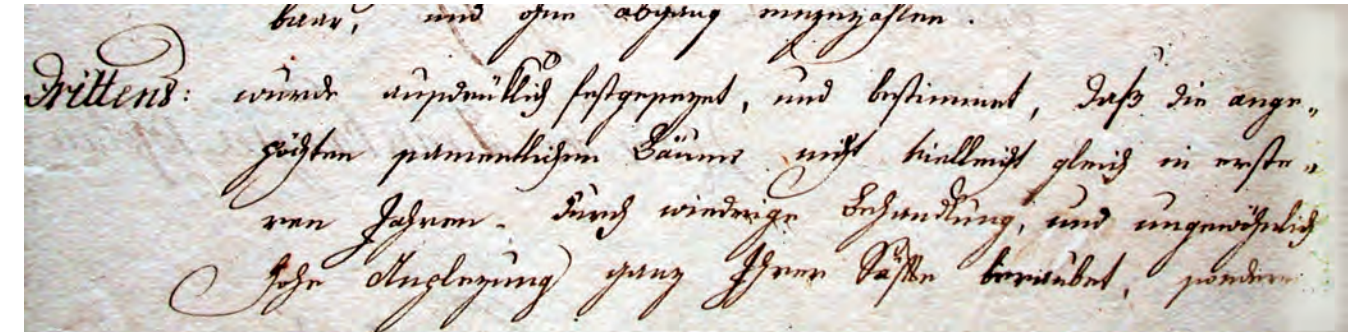


Abb. 137: Als dritter Punkt des Pechvertrages vom 16. März 1792 wird von der Herrschaft Vöslau die schonende Behandlung der Pechbäume gefordert.

die ersten Jahre	200	3	600
die 2te Jahre	200	3	600
die 3te Jahre	200	3	600
die 4te Jahre	200	3	600
die 5te Jahre	200	3	600
die 6te Jahre	200	3	600
<b>Summe</b>	<b>1200</b>	<b>18</b>	<b>3600</b>
abgezogen	140	10	1400
<b>Rest</b>	<b>1060</b>	<b>8</b>	<b>219 28</b>

Abb. 138: Berechnung des Pechzinses: Die Summe von 219 Gulden 28 Kreuzer ist „baar und ohne abzug einzuzahlen“. (Beide Dokumente: Herrschaftsarchiv Vöslau – Stadtmuseum – 1-35.)

ARNOLD, der 1785 die erste wissenschaftliche Beschreibung der Schwarzföhre nach CLUSIUS vorlegte und den wissenschaftlichen Namen *Pinus nigra* vorschlug, notierte während seiner „Reise nach Mariazell in Steyermark“ auf der Strecke von Wien über Gaaden bis Kaumberg, dass die Bauern „fast überall mit Holz, Kohlen, Kienstöcken, Pech und Wagenschmiere“ handeln, dass sie das Pech von der Schwarzföhre bekommen und wie sie die Föhren anpechen:

„Das Pech und die Wagenschmier bekommen sie von der Schwarzföhre. Um das Pech zu erhalten, wird die Schwarzföhre angeplätzt, das ist am Fuß von der Rinde in halben Zirkeln entblößt. Das aus dieser Wunde herausquillende Pech wird den Sommer hindurch gesammelt. Mit dem Anplätzen wird durch drey Jahre fortgefahren, indem man die Rinde und etwas Holz immer höher hinwegnimmt. Nach drey Jahren muß der Baum geschlagen und verkohlt werden. Zu anderen Sachen taugt er nicht mehr. Das erhaltene Pech wird als weisses Pech, Schusterpech, Kolophonium oder Geigenharz verkauft. Auch an einigen Orten wird davon Pech und Terpentinoel verfertigt. Für die Erlaubniß, den Baum anzuplätzen zahlt man dem Herrn desselben jährlich einen Kreuzer. Die Wagenschmier erhalten sie bey Verkohlung des Schwarzföhrenholzes. Der liegende Kohlenmeiler ist hier allein im Gebrauch. ... Wie der Meiler hinter brennt, so fließt das Theerwasser, oder der wässerige Holzsaft, dann der Theer oder Wagenschmiere, das ist, mit dem wässerigen Holzsaft vermischtes Pech ab. Dieses wird hernach theils nach Klosterneuburg zu Schiffstheer,

diese schräg verlaufenden Rillen lief das Harz in den Topf. Allerdings, wenn der Baum nicht völlig gerade gewachsen war, rann das Harz quer über die Rillen zu Boden. Der Rillenhobel ging viel tiefer ins Holz als der Flächenhobel, darum war die Arbeit schwerer. Außerdem gab es so gut wie kein Scharrharz (s. unten), deshalb wurde er in Hernstein abgelehnt.



Abb. 175: Zwei Pecher auf der Mandling-Leiten um 1920; es wurde noch mit dem Dechsel geplätzt (links) und das Harz mit dem Löffel aus dem Grandl geschöpft (rechts). Foto: Bes. Fam. Weissenberger, Gutenstein.



Wenn es machbar war, erledigte man in der Kühle des Morgens die Arbeit mit den langen Leitern, in der Mittagshitze hobelte man jene Stämme, für die man nur kurze oder gar keine Leitern brauchte. Um sich ein Bild über diese Anstrengungen zu machen, kann ich erzählen, dass ich in einer Saison ohne zu fasten von 101 kg auf 79 kg Kilo abgenommen habe.

Abb. 176: Josef Wöhler beim Runtergleiten. Foto: J. Leitner.

### Das Ausfassen – Häferl ausleeren

Dieser Ausdruck bezeichnet die Entleerung der Harztöpfe. Diese Arbeit war drei- bis viermal im Jahr notwendig. Dabei verwendete man das Bittel, ein Holzgefäß, das relativ flach war und an der Rückseite ein längeres Brett mit einem Griff hatte, um es leichter tragen zu können. Es fasste 15 bis 20 Kilogramm.

Auf einer Seite hatte es einen kleinen Metallstreifen, das Abstreifblech. Der Topf wurde auf das Bittel gelegt und mit dem Pechlöffel – einer Metallplatte an einem Holzgriff – das Pech aus dem Topf herausgenommen und in das Bittel geleert. Dabei war es wichtig, dass der Topf leer geputzt wurde, um ein Verkrusten zu vermeiden.

### Die Mühe mit den Pechleitern

Das Hobeln bedeutete für den Pecher Schwerstarbeit. Dabei war nicht das Hobeln an sich so anstrengend, sondern die Bewegung von Baum zu Baum, das Leitertragen und das Leitersteigen. Eine solche Leiter hatte bis zu 24 Sprossen und und daher eine Länge bis zu sieben Metern. Sie musste von Stamm zu Stamm getragen werden. War man an einen Ast oder Strauch angestoßen, war die Hebelwirkung enorm. Um dies zu vermeiden, trug man die Leiter fast senkrecht, indem man sie am dritten Sprießel packte und an den Oberarm lehnte. Unter niederen Ästen trug man sie waagrecht auf der Schulter. Es erforderte zusätzliche Kraft, die Leiter wieder aufrecht am nächsten Baum anzulehnen.

Dazu kam das wiederholte Hinauf- und Hinuntersteigen. Als Erleichterung band man sich um die Oberschenkel „Rutschflecke“ aus Leder oder anderem festen Material und glitt die Leiterholme abwärts. Bei Nässe war das allerdings unmöglich.



Abb. 177: Zwei Pechbüttel mit Abstreifblech. Foto: Waldbauernmuseum Gutenstein.



Abb. 178: Pechlöffel. Foto: Waldbauernmuseum Gutenstein.

In anderen Gemeinden wurden Bittel mit einer Schnecke verwendet, einem hakenförmigen Blech. Durch Umstürzen des Häferls und Drehen um diese Schnecke konnte man das halb-leere Häferl rasch bis zum Boden säubern. Das ging schneller, man half dem zähflüssigen Harz nach. Dennoch blieb immer Pech im Häferl, das kristallisierte und langsam zuwuchs. Daher wurde solch eine Schnecke in Hernstein nicht verwendet.

Wenn der Topf höher am Baum hing, verwendete man einen Häferlfänger (in Hernstein „Obanehma“ genannt). Das war ein Blechstreifen, der an einer ca. 1,70 m langen Stange halbkreisförmig befestigt war. War diese zu kurz, musste man eine längere Stange verwenden. Hier war aber die Halterung beweglich, um ein waagrechtes Herunternehmen des Häferls zu ermöglichen (da man ja nur bis ca. 2 m Höhe den Topf erreichen konnte, war der bewegliche Fänger notwendig). Bei dieser Arbeit haben auch die Frauen und größere Kinder sowie Verwandte mitgeholfen. Obwohl diese Arbeit sehr schwer war, hat man doch gerne geholfen, damit der Pecher nicht allzu lange für die Ernte gebraucht hat.

Das volle Bittel wurde dann zum Fass getragen und entleert. Die Holzfässer waren in den feuchten Waldboden eingegraben, um ein Austrocknen, Zerfallen, „Zlexn“ und Undichtwerden der Fassdauben zu verhindern. (Das Pech wäre dann durch die Fugen ausgeronnen.) Das Pechfass hatte nur in der Zarge eine Öffnung, den Peuil (15 cm x 10 cm), in die man das Pech vom Bittel entleeren mußte. Bei großer Hitze war das Harz sehr dünnflüssig, es fiel daher schwer, das Harz ohne Patzerei in diese schmale Öffnung zu bringen.



Abb. 179: Pecher Josef Wöhler aus Hernstein mit dem Häferlfänger. Foto: J. Leitner.

Das erste Entleeren geschah um den 10. Mai, das zweite Mitte Juni, das dritte Ende Juli und das letzte ab Ende September. Im Herbst wurden bis Mitte Oktober nur so viele Töpfe von Bäumen entleert, wie man zum Scherren brauchte, da noch immer etwas Harz in die Töpfe rann.



## 4.1.4 | Die Zeit vor 1753

Die Schwarzföhre ist eine Baumart der montanen Stufe. In ihrem weit zerstreuten südeuropäischen, vorderasiatischen und nordafrikanischen Siedlungsgebiet war sie deshalb in früheren Zeiten in der Regel nicht in unmittelbarer Nähe dichter, durch Menschen besiedelter Gegenden oder gar in der Nähe von frühen wissenschaftlichen Zentren anzutreffen. Nur in ihrem nördlichsten Areal am Alpenstrand, dem südlichen Niederösterreich südlich von Wien, gab es sie in ausgedehnteren Wäldern, quasi in Sichtweite von spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen kaiserlichen Residenzstädten, wie Wiener Neustadt und Wien. Nicht von ungefähr nahm deshalb die neuzeitliche botanische Geschichte der Schwarzföhre im südlichen Niederösterreich ihren Anfang.

1497 gab Kaiser Maximilian I. den Auftrag, mittels Samen, die aus Nürnberg geliefert würden, das sogenannte Steinfeld, südlich seiner Geburtsstadt Wiener Neustadt aufzuforsten. Nürnberg und seine Aufforstungen mit *Pinus sylvestris* (Weißföhre, Kiefer) waren ab 1368 Vorbild für ähnliche Bemühungen in einer Reihe von Städten im mittelalterlichen Deutschen Reich. Auch der Große Wiener Neustädter Föhrenwald verdankt einer solchen Maßnahme seinen Ursprung, wengleich er schon frühzeitig in einen Schwarzföhrenwald umgewandelt wurde, wie er heute noch besteht, und die Samen für die Aufzucht mit großer Wahrscheinlichkeit aus der näheren Umgebung dieser Stadt selbst stammten. Die wechselvolle Geschichte dieses Föhrenwaldes und der denkwürdig frühesten Aufforstungen mit Schwarzföhren bei Wiener Neustadt ist ausführlich bei KOHLROSS (2011) dokumentiert. Dass dieser Wald mit Weißföhre (*Pinus sylvestris*) hätte aufgeforstet werden sollen, aber frühzeitig in einen Schwarzföhrenwald (*Pinus nigra*) - aus welchen Gründen immer - umgewandelt wurde, lässt den Schluss zu, dass die entsprechenden (Forst-)Beauftragten auch schon in der frühen Neuzeit verstanden, Weiß- und Schwarzföhre, wenn schon nicht botanisch, so doch nach ihrem Wert für die frühe Forstwirtschaft, zu unterscheiden. Dem neuerlichen Erfolg der Mitte des 18. Jhdts von Maria Theresia wiederbelebten Aufforstungen mit Schwarzföhre auf den Brachen des Steinfelds bei Wiener Neustadt im südlichen Niederösterreich verdankte die Schwarzföhre schlussendlich ihren internationalen Ruf.

Carolus Clusius (Charles de l'Écluse [1526-1609]), ein 1573 von Kaiser Maximilian II. zeitweilig nach Wien berufener Arzt und Botaniker, ist Autor einer 1583 erschienenen, noch in Latein verfassten „Flora“ Österreichs und Ungarns (CLUSIUS 1583), in der neben der ältesten, bisher bekannten Beschreibung dessen, was wir heute als *Pinus mugo*

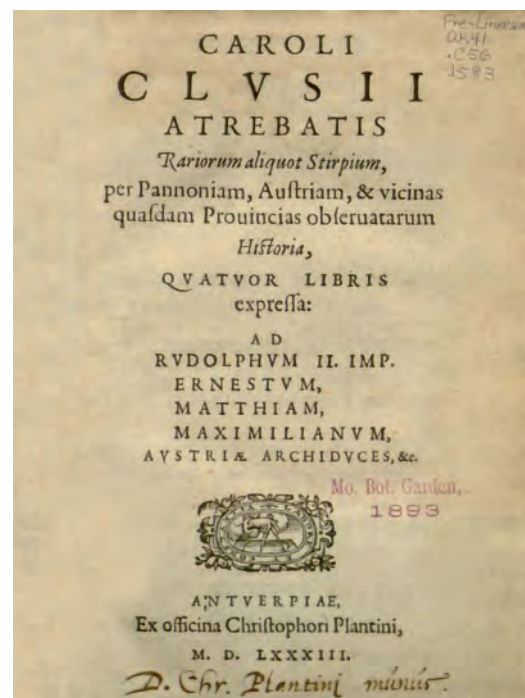


Abb. 282: Carolus Clusius in Wien 1585, Öl auf Leinwand, Jacob de Monte zugeschrieben (Photo Hoogleraren, Univ. Leiden, geladen 20210731: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/50/Carolus\\_Clusius00.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/50/Carolus_Clusius00.jpg)) und seine 1583 erschienene „Flora“.

(Latsche) kennen (Pinaster pumilione), auch solche für Pinaster silvestris (*Pinus sylvestris*, Weißföhre) und für Pinaster tenuifolius, alle mit Abbildungen, enthalten sind. Im Absatz zur Weißföhre wird erstmals in schriftlichen Quellen explizit eine Bezeichnung für das dokumentiert, was wir heute als Schwarzföhre kennen. So berichtet Clusius davon, dass (offenbar in der Umgebung südlich von Wien) zwischen „weißer ferrent“ (Weißföhre, beschrieben als Pinaster silvestris prior) und „schwartzter [sic] ferrent“ (Schwarzföhre, benannt als Pinaster silvestris alter) unterschieden werde.

Der Wortlaut dieser Textstelle lässt darauf schließen, dass Clusius die beiden Föhrenarten zu diesem Zeitpunkt nicht selbst, quasi nebeneinander stehend begutachten hat können und die aufgezählten Merkmale offenbar von anderen Informanten stammten.

*Pinus silvestris alter* ist auch als einzige seiner Föhrenarten nicht mit Zweig und/oder Zapfen abgebildet; und die Informationen von Dritten haben ihn offenbar nicht davon überzeugen können, die Pinaster silvestris prior (alias Pinaster latifolius) & alter als zwei unterschiedliche Arten zu behandeln. Gestützt werden diese Folgerungen von dem Umstand, dass die dritte beschriebene und ebenfalls mit Abbildung versehene Föhrenart (Pinaster tenuifolius [schmalblättrige Föhre] oberhalb der Therme Badens) auch damals (wie heute) nichts anderes hat sein können, als die dort vorherrschende Schwarzföhre, die er sozusagen erst in Baden bei Wien aus eigener Anschauung kennen gelernt hat und sofort als neue, bisher nicht dokumentierte Art erkannt hat. Man muss daher davon ausgehen, dass Clusius, die aus eigener Anschauung als neue Art bezeichnete Föhre oberhalb Badens (Pinaster tenuifolius) und die ihm nur aus Schilderungen bekannte „schwartzte ferrent“, nicht als ein und dieselbe Spezies erkennen konnte. Neben latifolius und tenuifolius gibt es nur wenige Merkmale, die Unterschiede zwischen Weiß- und Schwarzföhre ebenso treffend, wie kurz charakterisieren könnten.

Übrigens, die auf den ersten Blick so verwirrende Darstellung der Föhren des Alpenostrandes in Niederösterreich durch Clusius, ist in der Vergangenheit schon einmal kommentiert (CHRIST 1912-1913) und gründlich missverstanden worden. Dieser Autor, ein Schweizer Botaniker, vermerkte verwundert, Clusius selbst habe der Schwarzföhre als eigene Art keine Bedeutung zuerkannt. Doch Christ hat die Vegetationsverhältnisse in den Hügeln über der Therme Badens bei Wien offensichtlich nicht aus eigener Anschauung gekannt und so Clusius' Pinaster tenuifolius unrichtig interpretiert.

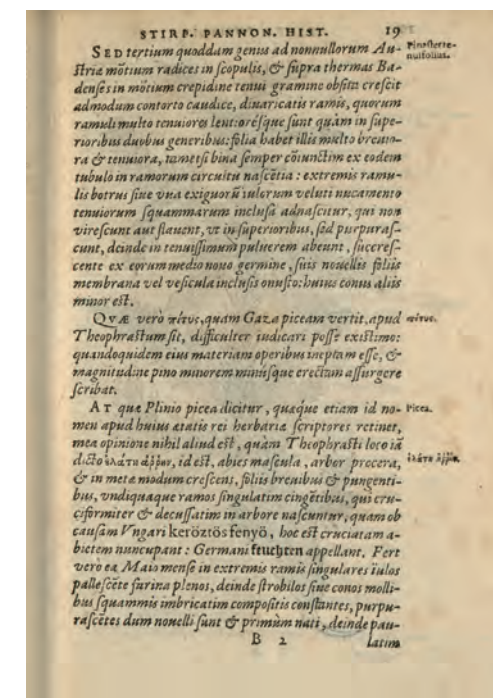
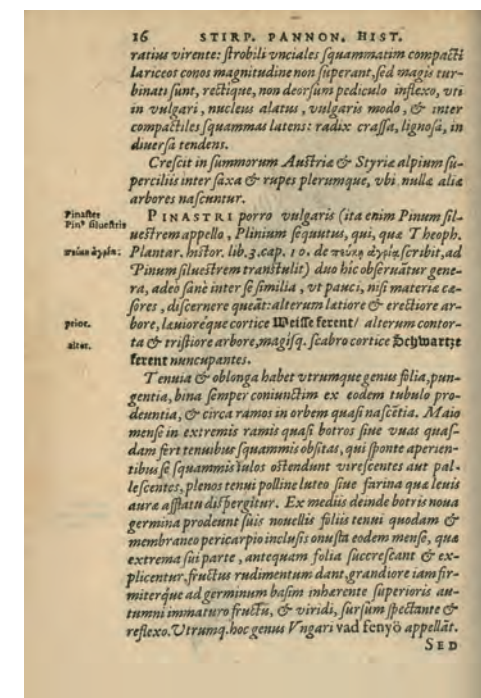


Abb. 283: Die entsprechenden Textstellen zu Clusius' hier maßgeblichen Föhrenarten (die folgende Übersetzung mit freundlicher Unterstützung durch Herrn Prof. J. Pillmayer, Salzburg).

## 4.6 | Sagen aus dem Föhrenwald

Die Schwarzföhre, dieser wunderbare Baum, beherrscht die Landschaft am Rand des südlichen Wiener Beckens, findet sich im Wienerwald, im Triestingtal und Piestingtal, am Steinfeld und jenseits des Gerichtsberges. Und auch nördlich der Donau erstrecken sich Föhrenwälder.

Wo die Föhre in Niederösterreich wächst, hat sie auch Eingang in etliche Sagen oder sagenhafte Geschichten gefunden, ohne dass man – mit wenigen Ausnahmen – so richtig von „Föhrensagen“ sprechen kann. Die Bandbreite reicht von unreal-phantastischen Erzählungen bis zur sagenhaften Realität.

Wohl am weitesten verbreitet ist die Sage von einem gutmütigen Waldgeist, der sich in den Föhrenwäldern herumtreibt, dem Bockerlfraß.

### Der Bockerlfraß

*Unter diesem und einigen anderen Namen begegnet uns der „Rübezahl des Wienerwaldes“. Er tritt vor allem dann auf, wenn etwas geschützt werden soll, sei es ein unschuldiges Mädchen oder sein Wald, den er durchstreift.*

*Wenn ein Liebespaar durch den verschwiegenen Wald geht, zeigt sich gern der Bockerlmann. Augenzwinkernd und mit jugendlich lachendem Gesicht sitzt er in einer leierförmigen Baumgabel und zappelt voll Vergnügen mit den Beinen. Blickt das Mädchen aber nach ihm zurück, so sitzt der Bockerlherr, ohne sich umgedreht zu haben, als alter Mann mit verzerrem Gesicht in seiner Föhrengabel und droht wütend herab. Schon manches Mädchen wurde durch den Schrecken, der es erfasste, vor einem Fehltritt bewahrt.*

*Gegen arme, alte Holzdiebe hat er nichts, aber wenn ihm aus Übermut eine Baumgabel – in solchen pflegt er ja zu sitzen – umgehackt wird, dann kennt er kein Erbarmen. Wer ihm in die Hände fällt, der hat nichts zu lachen. Verhasst sind ihm Pecher und Kohlenbrenner. Schwammerl- und Beerensuchern tut er aber nichts. Sie zerstören ja auch nicht sein Revier und verletzen keine Bäume.*

*Auch Lärmen kann er nicht leiden. Und so manche Mutter hat schon ihrem schreienden Kind zugeflüstert: „Sei still, sonst kommt der Bockerlfraß!“ (SCHIEBL 2004, S. 103).*

Diese Drohung der Mutter war noch in den 1950er Jahren, als viele Leute Bockerl klaubten und Holz sammelten, im Gebiet der Jauling zu hören. Die Sage vom Bockerlfraß kennt man nicht nur im Triestingtal. Doch wie der Waldgeist zu seinem Namen kam, wird in Mödling erzählt.

### Die Sage vom Riesen Bockerlfraß auf dem Anninger

*An dem Weg zum Anninger steht die Breite Föhre. Als der Anninger noch ein wilder, unzugänglicher Forst war, hauste unter diesem Baum ein Riese, der nicht gerade freundlich war. Scheu wichen ihm die Holz- und Beerensammler aus, denn er pflegte die Eindringlinge mit Steinen zu verjagen. Doch eines Tages begegnete ihm ein schönes Hauernmädchel, und sein Herz wurde weich. Er nahm die Widerstrebende an der Hand und führte sie in sein Höhlenreich unter dem großen Baum. Vergeblich bat er sie, seine Frau zu werden. Da wälzte er einen großen Stein vor die Höhle und stürmte zornig davon.*

*Darauf hatte ein Eichkätzchen gewartet. Es näherte sich dem Mädchen, und schon heckten die beiden einen Plan aus.*

*Als der Riese zurückkam, zeigte sich das schöne Kind nicht abgeneigt, stellte aber eine Bedingung: „Wenn dir binnen drei Tagen niemand ein Bockerl von der Breiten Föhre holt, werde ich deine Frau. Fehlt dir aber nur ein einziges, musst du mich zu meinen Eltern und meinem Bräutigam heimlassen.“*

*Nun begann für den Riesen eine anstrengende Wacht. Näherte sich jemand in noch weiter Entfernung, hagelte es Steine. Nach drei Tagen wollte er nun das Mädchen in seine Arme schließen. „Niemand“, frohlockte er, „hat nur*

*ein Bockerl stehlen können.“ – „Niemand?“, kam eine spöttische Frage aus der Föhrenkrone. Und schon regnete es abgenagte Zapfenspindel auf das Haupt des Riesen. „Du hast verspielt, ich bin wieder frei“, rief das Mädchen und sprang fröhlich davon. Und „Bockerlfraß!“ ertönte es spöttisch von weitem. Da nahm der Riese einen Stein nach dem anderen und schleuderte ihn wild ins Tal. Darum ist der Weg zur Breiten Föhre noch immer sehr steinig. (HEIMATBUCH MÖDLING 1958, S. 133, gekürzt).*

In der älteren Fassung dieser Sage handelt es sich um eine Eiche, und das Eichkätzchen stibitzt natürlich Eicheln. Das Aufpassen auf den Baum trägt dem Riesen den Namen „Eichelwart“ ein (vgl. MAURER 1985, S. 72).

In all diesen Sagen tritt der Riese aus dem Wienerwald als Schützer des Waldes auf. Diese Rolle übernimmt er auch als „Schachermann“.

### Der Schachermann

*Am Schacher bei Kleinmariazell hielt sich einst ein großer Mann auf, der stets einen riesigen Kremphut trug. Oft erschien er im Wald den Holzhauern.*

*Er soll sie auch daran gehindert haben, an Feiertagen Bäume zu fällen. Als er sich wieder einmal den Holzknechten zeigte, fiel einer von ihnen vor Schrecken tot zu Boden.*

*An dieser Stelle wurde das „Schacherkreuz“ aufgestellt (SCHIEBL 2004, S. 92).*

Kennzeichen dieser Figur sind ein schwarzer Umhang und ein großer schwarzer Hut und vielleicht noch die körperliche Größe. Insofern erinnert der Schachermann an den riesigen Waldgeist Bockerlfraß, der seine Gestalt verändern kann. Doch ansonsten dürfte diese Erscheinung nicht sehr geisterhaft gewesen sein. Denn sie isst den Holzknechten die Sterzrein leer und bittet einen Handwerker um etwas Essbares an. Das lässt doch darauf schließen, dass sich im Wald und hinter diesem „Waldgeist“ einer versteckte, der von einem sehr menschlichen Hunger geplagt wurde (vgl. SCHIEBL 2004, S. 92ff.).

Der Bockerlfraß war also auf Köhler und Pecher nicht gerade gut zu sprechen. Die alte Methode des Pechens war ja nicht gerade baumfreundlich, aber die Pecher waren aus dem Föhrenwaldgebiet nicht wegzudenken.

### Der Pecher von St. Veit

*Als einst ein Pecher aus St. Veit und dessen Sohn in einem Föhrenwald ihrer gewohnten Arbeit nachgingen, kamen sie an einem Bildbaum vorbei, einem Baum, an dem ein Marienbild hing. Da der Rahmen schon sehr morsch und zerfallen war, nahmen die beiden das Bild ab und trugen es nach Hause. Zunächst legten sie es in den Raum, in dem die Pechfässer und Ölflaschen aufbewahrt wurden. In der Nacht hörten sie ein Krachen und Knallen, als ob die Reifen der Pechfässer springen würden. Am Morgen fanden sie die Fässer aber unversehrt. In der folgenden Nacht klirrte es, als ob die Ölflaschen zerbrechen würden. Aber auch sie fanden sich am nächsten Morgen unverändert an ihrem Platz.*

*Da fragten die verwirrten Pecherleute den Pfarrer um Rat. Er meinte, man möge das Bild wieder dorthin hängen, woher man es genommen habe. Der Pecher tat dies und im Haus kehrte wieder Ruhe ein (SCHIEBL 2004, S. 15).*

Diese Sage könnte eine „Wandersage“ sein. Bei LEEB (1892, S. 119) findet sich als Ortsangabe Rohrbach an der Gölsen. GRÜNN (1960, S. 130) spricht von einem „Pecher aus St. Veit“, womit wahrscheinlich St. Veit an der Gölsen gemeint ist.

Die Übertragung auf St. Veit an der Triesting (SCHILDER 1975, S. 350) könnte auf einen auffallenden Bildbaum, eine dreistämmige Föhre – einen „Dreibröderbaum“ (Naturdenkmal) im Jaulinggraben – zurückzuführen sein. Bereits 1880 wird diese Föhre von RABL in seinem Touristenführer durch das Triestingtal erwähnt.